

Kampf zwischen den beiden Theoderichen wichtig ist. Der Stadtkurator war kein vom Kaiser initiiertes, sondern ein von den Stadtgemeinden gewünschter Amtsträger (S. 446). Die Tatsache, dass Theoderich seine Gegner enteignete und deren Grundbesitz seinen Gefolgsleuten übertrug, wird nicht näher erörtert, obwohl sie einen wichtigen Aspekt bei der Landnahme der Goten bildete. Der Frage, inwieweit die römischen Soldaten, auf die Theoderich bei seiner Ankunft in Italien stieß, in sein Heer integriert wurden, wird gar nicht erst nachgegangen. Die Bibliographie ist lückenhaft, enthält dafür Titel des Vf., die mit dem Thema in keinem Zusammenhang stehen. Viel gravierender als diese Punkte sind die konzeptionellen Mängel des Buches. Der Vf. nimmt für sich in Anspruch, im Gegensatz zur älteren, aber auch zur jüngsten Forschung zwei neue Ansätze gewählt zu haben: Zum einen will er begründen, warum der vielfältige Untertanenverband einen gotischen König als Herrscher akzeptierte, zum anderen will er sich kritisch mit den verschiedenen Lobeshymnen über Theoderichs Wirtschaftspolitik, Rechtssetzung und Bautätigkeit auseinandersetzen (S. 34 f.). Die damit verbundenen Ansprüche kann der Vf. allein schon aufgrund der Quellenlage gar nicht erfüllen. Es gibt z. B. keine Verlautbarungen von irgendwelchen Handwerkern, Bauern und Sklaven zur Machtübernahme Theoderichs. Folglich ist es geradezu unmöglich zu eruieren, wie die einzelnen gesellschaftlichen Gruppierungen Theoderich als Herrscher akzeptierten. Allenfalls könnte man hier erörtern, was Theoderich im Vergleich zu anderen Heermeistern, die die Geschicke der weströmischen Reichshälfte bestimmten, anders machte. Inwieweit der Ostgote den Wiederaufbau gallischer und italienischer Städte vor Justinians Reconquista belebte, lässt sich aufgrund fehlender statistischer Daten nicht einmal annähernd bestimmen. So gesehen kommt W. nicht über die neue Forschung hinaus. Irritierend sind die Ausführungen über Theoderich im 21. Jh. (S. 625–634). In ihnen geht es nur um eine Zeitspanne von nicht einmal zwanzig Jahren, in der Theoderich keine nennenswerte Vorbildfunktion erfüllt. Dass Theoderich „von seinen Anfängen her“ als „Anführer einer Gewaltgemeinschaft“ definiert wird (S. 625), ist wenig hilfreich für das Verständnis seiner Position. So kann man letztlich jeden Germanenfürsten oder römischen Heerführer definieren. Die Herrschaft Theoderichs wird als „erstaunlich aktuell“ und „exemplarisch“ beschrieben, weil „Integration durch Separation und Bikonfessionalität“ Lösungsversuche für Probleme sind, die „uns vertraut erscheinen“ (S. 634). Auch wenn, wie der Vf. konzidiert, Gesellschaft damals anderen Bedingungen unterlag, klingt es so, als ob Apartheid oder Ghettobildung zum Zusammenhalt einer Gesellschaft beitragen könnten. Entscheidend für das Ostgotenreich war, dass die Goten trotz ihrer politischen und militärischen Dominanz eine verschwindend kleine Minderheit darstellten und sich wie die Langobarden im Laufe der Zeit assimiliert hätten, wenn sie nicht schon vorher von den Byzantinern besiegt worden wären. Ferner kann man für die damalige Zeit wohl kaum von Bikonfessionalität sprechen, da es in Italien neben den unterschiedlichen christlichen Gruppierungen auch Heiden und Juden gab. Im abschließenden Kapitel wird die Rezeption der Figur Theoderichs in Kunst und (Fach-)Literatur zwar richtig beschrieben, endet aber bereits mit der umfangreichen und verdienstvollen Biographie von W.s